

vorigen Gedanken denken, an den wir uns nicht mehr erinnern.

Diesemnach wird ein jeder leicht verstehen, wie es möglich sey, daß wir uns den Begriff einer Impression und eines Begriffs machen können, und wie wir die Existenz einer Impression und eines Begriffs glauben können.

Neunter Abschnitt.

V o n

den Wirkungen andrer Verhältnisse
und andrer Fertigkeiten.

So überzeugend auch die vorhergehenden Beweise scheinen mögen, so dürfen wir doch noch nicht bei ihnen stehen bleiben, sondern wir müssen unsern Gegenstand von allen Seiten betrachten, um einige neue Gesichtspunkte zu finden, aus welchen wir dergleichen außerordentliche und ursprüngliche Principien noch mehr aufhellen und befestigen können. Ein skrupulöses Zaudern in der Annehmung neuer Hypothesen ist eine so lobenswürdige Eigenschaft an Philosophen, und gehört so nothwendig zur Untersuchung der Wahrheit, daß man ihr ja nachgeben, und ihr zu Gefalle jeden Beweis vorbringen muß, der diese Skrupel heben kann, und jeden Einwurf weg schaffen, der ihre Schlussfolge zu hemmen im Stande ist.

Ich

Ich habe oft bemerkt, daß außer der Ursache und Wirkung die zwei Verhältnisse der Aehnlichkeit und der Kontiguität als Gründe der Association der Gedanken zu betrachten sind, welche fähig sind, die Einbildungskraft von einem Begriffe zum andern zu leiten. Ich habe dieserhalb auch bemerkt, daß, wenn zwei Objekte durch eines dieser Verhältnisse verknüpft sind, und das eine davon dem Gedächtnisse oder den Sinnen unmittelbar gegenwärtig ist, daß alsdann die Seele nicht nur vermittelt des associirenden Principis zu seinem Korrelat geführt wird; sondern daß sie sich diese Vorstellung auch mit weit größerer Lebhaftigkeit und Stärke denkt, eben weil jenes Princip und die gegenwärtige Impression vereinigt wirken. Alles dieses habe ich angeführt, um nach der Analogie meine Erklärung unfreer Urtheile über Ursache und Wirkung zu bestätigen. Aber vielleicht könnte man gerade denselben Grund auch gegen mich brauchen, und anstatt zur Bestätigung meiner Meinung zu dienen, könnte er ein Einwurf dagegen werden. Denn, könnte man sagen, wenn alle Theile dieser Hypothese wahr sind, nämlich, daß diese drei Arten von Verhältnissen von eben denselben Gründen abgeleitet sind; daß ihre Wirkungen sämmtlich in dem Verstärken und Beleben der Begriffe bestehen, und also einerlei sind; und daß der Glaube nichts weiter ist, als eine stärkere und lebhaftere Vorstellung eines Begriffs; so würde folgen, daß diese Handlung des Gemüths nicht allein von dem Verhältnisse der

der

der Ursache und Wirkung, sondern auch von den Verhältnissen der Kontiguität und Aehnlichkeit herkomme. Allein da wir durch Erfahrung finden, daß der Glaube bloß von der urfachlichen Verknüpfung entspringt, und daß wir niemals von dem einen Objekte auf das andre schliessen können, ausser wenn sie vermittelt dieses Verhältnisses verknüpft sind, so urtheilen wir, daß in diesem Raisonement irgend ein Irrthum liegen müsse, der uns in solche Schwierigkeiten führt.

So lautet der Einwurf; laßt uns nun auf Mittel denken, ihn aufzulösen. Es ist gewiß, daß alles, was dem Gedächtnisse gegenwärtig ist und das Gemüth mit einer Stärke trifft, welche einer unmittelbaren Impression gleicht, in allen Operationen des Gemüths ein außerordentliches Gewicht erlangt und von den bloßen Dichtungen der Einbildungskraft sehr leicht unterschieden werden muß. Von diesen Impressionen oder Gedächtnisbegriffen errichten wir eine Art von System, welches alles begreift, woran wir uns erinnern, daß es jemals unsern äußern oder innern Sinnen gegenwärtig gewesen ist; und jeden besondern Theil dieses Systems, wenn er mit den gegenwärtigen Impressionen verbunden wird, pflegen wir eine Realität zu nennen. Aber hier steht das Gemüth noch nicht stille. Denn da dasselbe findet, daß mit diesem Systeme der Wahrnehmungen ein andres durch die Gewohnheit verknüpft sey, oder, wenn ihr wollt, durch das Verhältniß der Ursachen und Wirkungen;

gen; so unternimmt sie auch die Betrachtung dieser Begriffe; und da die Seele fühlt, daß sie gewissermaßen nothwendigerweise bestimmt wird, diese Begriffe zu denken, und daß die Gewohnheit, oder das Verhältniß, wodurch sie bestimmt wird, nicht die geringste Abänderung zuläßt, so bringt sie dieselben in ein neues System, dessen Inhalt sie ebenfalls mit dem Titel der Realitäten beehrt. Das erste dieser Systeme ist der Gegenstand des Gedächtnisses und der Sinne; das andre der Urtheilskraft.

Dieses letztere Vermögen ist es, welches die Welt bevölkert, und uns mit solchen Wirklichkeiten bekannt macht, die vermöge ihrer Entfernung im Raume und in der Zeit weit über die Grenzen der Sinne und des Gedächtnisses hinaus liegen. Durch dieses Mittel bilde ich mir das Univerfum in der Imagination, und halte meine Aufmerksamkeit auf einen Theil desselben, auf welchen ich will. Ich mache mir einen Begriff von Rom, das ich nie gesehen habe; das aber doch mit solchen Impressionen verknüpft ist, dergleichen ich mich erinnere, aus der Erzählung und den Büchern der Reisenden und Geschichtschreiber erhalten zu haben. Diesen Begriff von Rom setze ich in einer gewissen Lage auf den Begriff eines Objekts, das ich den Globus nenne; ich verbinde die Vorstellung einer besondern Regierungsform, einer gewissen Religion und gewisser Sitten damit. Ich schaue rückwärts, und erwäge die erste Gründung dieser Stadt, deren verschiedene Revolutionen, Glücks- und Unglücksfälle.

fälle. Alles dieses, so wie alles andre, was ich von diesem Orte glaube, sind nichts als Begriffe; wiewol sie sich vermöge ihrer Stärke und bestimmten Ordnung, die von der Gewohnheit und dem Verhältniße der Ursache und Wirkung herrührt, von den übrigen Begriffen, die blos in der Einbildungskraft ihren Ursprung haben, unterscheiden.

Was den Einfluß der Kontiguität und Aehnlichkeit anbetrifft, so müssen wir bemerken, daß, wenn die angrenzenden und ähnlichen Objekte in diesem Systeme der Realitäten begriffen sind, so dann kein Zweifel ist, daß diese zwei Verhältniße nicht das Verhältniß der Ursache und Wirkung unterstützen, und den verbundenen Begriff der Einbildungskraft mit mehr Stärke einprägen sollten. Dieses will ich für jetzt erläutern. Mittlerweile werde ich meine Bemerkung noch um einen Schritt weiter ausdehnen, indem ich behaupte, daß selbst da, wo die in ein Verhältniß gesetzten Begriffe nur erdichtet sind, dieses Verhältniß schon dazu dient, die Begriffe zu beleben und ihren Einfluß zu verstärken. Ein Dichter wird ohne Zweifel weit eher im Stande seyn, eine lebhaftere Beschreibung der Elyfäischen Felder zu liefern, wenn er seine Imagination durch den Anblick schöner Wiesen und Gärten gestärkt hat; als zu einer andern Zeit, wo er sich allein vermittelt seiner Phantasie in jene fabelhaften Regionen setzen, und die erdichtete Gegend seine Einbildungskraft beleben soll.

Aber

Aber ob ich gleich die Verhältniffe der Aehnlichkeit und der Kontiguität nicht gänzlich von der Einwirkung auf die Phantafie in dieser Art ausschließen kann, fo ist doch gewifs, dafs, wenn sie allein wirken, ihr Einflufs sehr schwach und ungewifs ist. So wie das Verhältnifs der Ursache und Wirkung erfordert wird, wenn wir von einer realen Existenz überzeugt werden sollen, fo ist diese Ueberzeugung schon nöthig, um diesen übrigen Verhältniffen Stärke zu geben. Aber, wenn wir bei der Erscheinung einer Impreffion nicht nur ein andres Objekt dichten, sondern gleichfalls willkührlich und nach unsern Einfällen und Belieben ihm ein Verhältnifs zu dieser Impreffion geben, fo kann dieses nur eine sehr schwache Wirkung auf das Gemüth haben; und es ist auch kein Grund da, warum wir bei der Rückkehr derselben Impreffion bestimmt werden sollten, dasselbige Objekt wieder in dasselbige Verhältnifs zu ihr zu setzen. Das Gemüth sieht hier keine Nothwendigkeit vor sich, ähnliche oder angrenzende Objekte zu erdichten; und wenn es solche erdichtet, fo fühlt es wiederum gar keine Nothwendigkeit, sich gerade auf dieselben, ohne Verschiedenheit oder Abänderung, einzufchränken. Und in der That, eine solche Erdichtung beruht auf so wenig Vernunft, dafs man keinen Grund, als die blofse Kaprice entdecken kann, welche das Gemüth dazu bestimmt; und da dieses ein sehr schwankender und unbestimmter Grund ist, fo ist es unmöglich,

möglich,

möglich, daß er mit einem beträchtlichen Grade von Stärke und Beständigkeit wirken kann. Das Gemüth sieht den Wechsel vorher und setzt ihn schon zum voraus; und gleich im ersten Augenblicke fühlt es das Ungebundene seiner Handlungen, und die schwache Haltung, welche in seinen Objekten ist. Und so wie diese Unvollkommenheit schon in jedem einzelnen Beispiele merkbar ist, so wächst sie durch Erfahrung und Beobachtung noch mehr, wenn wir die verschiedenen Beispiele, woran wir uns erinnern, vergleichen, und eine allgemeine Regel bilden, welche uns verbietet, einiges Vertrauen auf dergleichen augenblickliche Lichtschimmer zu setzen, welche in der Einbildungskraft von einer erdichteten Aehnlichkeit und Kontiguität entstehen.

Das Verhältniß der Ursache und Wirkung aber hat alle entgegengesetzten Vortheile. Die Gegenstände, welche dadurch vorgestellt werden, sind bestimmt und unabänderlich. Die Impressionen des Gedächtnisses ändern sich nie in einem beträchtlichen Grade; und jede Impression führt einen genauen Begriff bei sich, welcher seinen Platz in der Phantasie als etwas Festes und Reales, als etwas Gewisses und Unveränderliches nimmt. Der Gedanke muß allemal von der Impression zu dem Begriffe übergehen, und zwar von einer gewissen bestimmten Impression zu einem gewissen bestimmten Begriffe, und das ohne alle Wahl und ohne alles Zaudern.

Aber nicht zufrieden, diesen Einwurf umgestossen zu haben, will ich auch einen Beweis für die gegenwärtige Lehre daraus herzuleiten suchen. Kontiguität und Aehnlichkeit haben eine weit schwächere Wirksamkeit, als die ursachliche Verknüpfung, aber sie haben doch einige Wirkung und vermehren die Ueberzeugung von einer Meinung und die Lebhaftigkeit einer Vorstellung. Wenn dieses aufser dem, was wir bis hieher bemerkt haben, noch durch einige neue Beispiele bewiesen werden kann, so wird dieses als ein nicht unbeträchtlicher Beweis angesehen werden können, daß der Glaube nichts, als ein lebhafter Begriff sey, der mit einer gegenwärtigen Impression im Verhältnisse steht.

Um mit der Kontiguität anzufangen, so ist so wohl unter den Muhammedanern, als Christen bemerkt worden, daß die Pilgrimme, welche Mekka oder das heilige Land gesehen haben, immer religiösere und eifrigere Gläubige sind, als diejenigen, welchen dieses Glück nicht widerfahren ist. Ein Mensch, dessen Gedächtniß ihm das lebhafteste Bild von dem rothen Meere, von der Wüste, von Jerusaleem und Galiläa vorstellt, kann niemals an den miraculösen Begebenheiten zweifeln, welche von Moses oder den Evangelisten erzählt werden. Der lebhafteste Begriff der Oerter führt sehr leicht zu den Thaten, welche, wie man voraussetzt, mit jenen im Verhältnisse der Kontiguität stehen, und stärkt den Glauben durch die

Ver-

Verstärkung der Lebhaftigkeit der Vorstellung. Die Erinnerung an diese Felder und Flüsse hat denselben Einfluß auf den gemeinen Haufen, als ein neuer Beweis; und dieses aus denselbigem Ursachen.

Ein gleiches können wir auch in Beziehung auf die Aehnlichkeit bemerken. Wir haben beobachtet, daß der Schluß, den wir von einem gegenwärtigen Objekte auf seine abwesende Ursache oder Wirkung machen, niemals auf Eigenschaften gegründet ist, die dem Dinge an und für sich betrachtet zukommen; oder mit andern Worten, daß es unmöglich ist, auf eine andre Art, als durch Erfahrung, zu bestimmen, was aus einer Erscheinung folgen wird, oder was vor ihr vorhergegangen ist. Aber ob dieses gleich schon von sich selbst so deutlich ist, daß es keines weitem Beweises zu bedürfen scheint; so haben sich doch einige Philosophen eingebildet, als ob es eine augenscheinliche Ursache für die Mittheilung der Bewegung gäbe, und als ob ein vernünftiger Mensch unmittelbar von dem Stosse eines Körpers auf die Bewegung eines andern schliessen könne, ohne Rücksicht auf vorhergegangene Erfahrung. Daß diese Meinung aber ganz falsch sey, davon läßt sich, wie ich glaube, ein sehr leichter Beweis führen. Denn sollte ein solcher Schluß blos aus den Begriffen des Körpers, der Bewegung und des Stosses gefolgert werden, so müßte er eine Demonstration werden, und müßte die absolute Unmöglichkeit der entgegengesetzten Voraussetzung in sich schliessen, und

unser Satz müßte demnach so lauten: Jede Wirkung, die nicht die Mittheilung der Bewegung hervorbringt, schließt einen formalen Widerspruch in sich, und es ist nicht nur unmöglich, daß sie existire, sondern auch, daß man sie nur denke. Nun aber können wir uns gar bald von dem Gegentheile hiervon überzeugen, da wir uns einen klaren und deutlichen Begriff machen können, daß sich ein Körper gegen einen andern bewegt, und daß er bei seiner Berührung unmittelbar ruhet, oder daß er auf derselben Linie zurückkehrt, auf welcher er gekommen war; oder daß er völlig vernichtet wird; oder sich kreisförmig oder elliptisch bewegt: kurz wir können uns eine unendliche Menge von Veränderungen desselben als möglich vorstellen. Diese Möglichkeiten enthalten alle keinen Widerspruch, und sind natürlich; und der Grund, weshalb wir uns einbilden, daß die Mittheilung der Bewegung der Natur gemäßer sey, nicht nur als jene Voraussetzungen, sondern auch als jede andre natürliche Wirkung, ist in dem Verhältnisse der Aehnlichkeit zwischen der Ursache und der Wirkung zu suchen, der sich hier mit der Erfahrung vereiniget, und die Dinge auf die engste und innigste Weise zusammen verbindet, so daß wir uns deshalb einbilden, als wären sie absolut unzertrennlich. Aehnlichkeit hat also denselbigen, oder einen gleichen Einfluß, als die Erfahrung; und da die einzige unmittelbare Wirkung der Erfahrung diese ist, daß sie unsre Begriffe zusammen verknüpft, so folgt,

folgt, daß aller Glaube aus der Association der Begriffe entspringt, nach meiner Hypothese.

Es wird in der Optik allgemein zugestanden, daß das Auge zu allen Zeiten eine gleiche Anzahl physischer Punkte sieht, und daß ein Mensch auf dem Gipfel eines Berges kein größeres Bild hat, das sich seinen Sinnen darstellt, als wenn er in dem kleinsten Hofe oder Zimmer eingesperrt ist. Nur die Erfahrung lehrt ihn aus gewissen eigenthümlichen Eigenschaften des Bildes auf die Größe des Objekts schließen; und diesen Schluss der Urtheilskraft verwechselt er mit der Empfindung, wie dieses bei unzähligen andern Gelegenheiten der Fall ist. Nun ist es offenbar, daß der Schluss der Urtheilskraft hier viel lebhafter ist, als in unserm gewöhnlichen Raisonement, und daß ein Mensch eine weit lebhaftere Vorstellung der ungeheuren Ausdehnung des Oceans hat, wenn er auf der Spitze eines Vorgebirges das Bild desselben durch sein Auge empfängt, als wenn er bloß das Rauschen des Wassers hört. Er fühlt ein weit stärkeres Vergnügen von dem Anschauen seiner Majestät; welches ein Beweis eines lebhaftern Begriffs ist; und er verwechselt sein Urtheil mit der Empfindung; welches ein anderer Beweis davon ist. Denn da der Schluss in beiden Fällen gleich gewiß und unmittelbar ist, so kann die größere Lebhaftigkeit unsrer Vorstellung in dem einen Falle von nichts herkommen, als davon, daß, indem wir den Schluss aus der Gesichtsvorstellung ziehen, außer der Verknüpfung durch Gewohn-

Gewohnheit noch eine Aehnlichkeit zwischen dem Bilde und dem Objekte, auf welches wir schliessen, da sey, welches das Verhältniß stärkt, und die Lebhaftigkeit der Impression dem im Verhältnisse stehenden Begriffe mit einer leichtern und natürlicheren Bewegung mittheilt.

Nirgends ist die Schwäche der menschlichen Natur allgemeiner und sichtbarer, als in dem, was man gemeiniglich Leichtgläubigkeit nennt, oder der zu leichte Beifall, den man dem Zeugnisse anderer giebt; und diese Schwäche kann sehr natürlich aus dem Einflusse der Aehnlichkeit erklärt werden. Wenn wir eine Begebenheit auf das Zeugniß anderer Menschen annehmen, so entsteht unser Glaube aus derselben Quelle, als unsre Schlüsse von Ursachen auf die Wirkungen, und von den Wirkungen auf die Ursachen; und es ist allein unsre Erfahrung von den herrschenden Principien der menschlichen Natur, welche uns eine Versicherung der Wahrhaftigkeit der Menschen verschaffen kann. Aber obgleich die Erfahrung das wahre Richtmaass so wohl von dieser, als von allen übrigen Arten der Urtheile ist, so richten wir uns doch selten ganz und gar darnach; sondern haben immer eine starke Neigung, alles zu glauben, was uns erzählt wird, sollten es auch Geschichten von Erscheinungen, Hexereien und Wundern seyn, und überhaupt Dinge, welche der täglichen Erfahrung und Beobachtung gänzlich widersprechen. Die Worte oder Reden anderer haben eine innige Verknüpfung

pfung mit gewissen Begriffen in ihrer Seele; und diese Begriffe stehen sodann wieder mit den Begebenheiten oder Dingen, die sie erzählen, in Verknüpfung. Diese letztere Verknüpfung gilt überhaupt genommen viel zu viel, und fordert oft unsern Beifall bei Dingen, welche keine Erfahrung rechtfertigen kann; und dieses kann von nichts anders herrühren, als von der Aehnlichkeit zwischen den Begriffen und den Begebenheiten. Andre Wirkungen deuten ihre Ursachen bloß auf eine versteckte Weise an; aber das Zeugniß der Menschen thut dieses geradezu, und kann eben so wohl als ein Bild, als wie eine Wirkung betrachtet werden. Kein Wunder also wenn wir so rasch in Ziehung der Folgen davon sind, und wenn wir uns in unsern Urtheilen hierüber weit weniger durch Erfahrung leiten lassen, als in den Urtheilen über irgend etwas andres.

So wie die Aehnlichkeit, wenn sie mit der ursachlichen Verknüpfung verbunden ist, unsere Schlüsse befestiget; so ist der Mangel derselben, wenn er einen beträchtlichen Grad erreicht, gemeinlich die Ursache ihrer gänzlichen Zerrüttung. Hiervon liegt nun ein sehr merkwürdiges Beispiel in der allgemeinen Sorglosigkeit und Stumpfheit der Menschen in Beziehung auf einen künftigen Zustand, wobei sie eine eben so hartnäckige Ungläubigkeit bezeigen, als in vielen andern Fällen eine blinde Leichtgläubigkeit. Es giebt in der That keine reichere Materie zum Verwundern für den denkenden

denkenden Mann, und zur Betrübniß für den Frommen, als wenn er die Nachlässigkeit mit ansieht, womit der größte Haufen des Menschengeschlechts seinen herannahenden Zustand betrachtet; und mit Recht haben einige berühmte Theologen kein Bedenken getragen, zu behaupten, daß, obgleich der gemeine Haufe keine förmlichen Grundsätze der Ungläubigkeit hätte, er dennoch aus solchen bestehe, die in der That in ihren Herzen ungläubig wären, und die nichts von dem haben, was man einen Glauben an die ewige Fortdauer ihrer Seelen nennen könnte. Denn laßt uns auf der einen Seite betrachten, mit welcher Beredsamkeit die Gottesgelehrten die Wichtigkeit der Ewigkeit aus einander gesetzt haben; und zugleich auf der andern erwägen, daß, obgleich, wenn etwas mit Beredsamkeit vorgetragen wird, unfre Beschreibung immer etwas stärker und größer ausfällt, als das Ding selbst; daß wir dennoch in diesem Falle gestehen müssen, daß die allerstärksten Bilder und Figuren doch noch weit unter der Sache sind. Und hiernächst laßt uns nun auf der andern Seite die erstaunliche Sicherheit der Menschen über diesen Punkt betrachten: so frage ich, ob diese Völker wol wirklich das glauben, was ihnen so tief eingeprägt ist, und was sie mit dem Munde bejahen; und die Antwort muß offenbar verneinend ausfallen. Da der Glaube eine Gemüthshandlung ist, die von der Gewohnheit herrührt, so kann es nicht befremden, wenn der Mangel der Aehnlichkeit das ein-

einreißt, was die Gewohnheit aufgebauet hat, und wenn sie die Stärke des Begriffs um eben so viel vermindert, als sie durch die letztere Ursache gewachsen ist. Ein künftiger Zustand ist so weit von unsrer möglichen Wahrnehmung entfernt, und wir haben einen so dunkeln Begriff von der Art und Weise, wie wir nach der Auflösung dieses Körpers existiren sollen, daß alle die Gründe, welche wir erfinden, so stark sie an sich seyn mögen, und so sehr sie auch von der Erziehung unterstützt werden, doch niemals mit ihren schwachen Einbildungen im Stande sind, über diese Schwierigkeit Herr zu werden, oder dem Begriffe eine gehörige Stärke und Ansehn zu verschaffen. Ich schreibe aber diese Ungläubigkeit noch weit lieber dem schwachen Begriffe zu, den wir uns von unserm künftigen Zustande machen, und der von dem Mangel der Aehnlichkeit jenes Lebens mit dem gegenwärtigen herrührt, als dem Grunde, der von der weiten Entfernung desselben hergenommen ist. Denn ich bemerke, daß die Menschen immer für das besorgt sind, was sich nach ihrem Tode in dieser Welt zutragen wird; und daß es wenige giebt, denen ihr Name, ihre Familie, Freunde und ihr Vaterland in irgend einer Periode der Zeit ganz gleichgültig wäre.

Und in der That, der Mangel der Aehnlichkeit vernichtet in diesem Falle den Glauben so ganz und gar, daß es, außer den wenigen, welche durch kaltes Nachdenken über die Wichtigkeit des Gegen-

genstandes darauf bedacht gewesen sind, durch oft wiederholte Meditation die Gründe für einen künftigen Zustand ihren Gemüthern recht tief einzuprägen, kaum einige giebt, welche von der Unsterblichkeit der Seele durch ein so wahres und festes Urtheil überzeugt sind, wie z. B. das Urtheil ist, das sich auf das Zeugniß der Reisenden und Geschichtschreiber stützt. Dieses sieht man ganz deutlich da, wo die Menschen Gelegenheit haben, die Arten des Vergnügens und Misvergnügens, imgleichen die Belohnungen und Bestrafungen dieses Lebens mit denen des zukünftigen zu vergleichen, selbst alsdenn, wenn der Fall sie eben nicht aus der Fassung bringt, oder eine heftige Leidenschaft ihre Urtheilskraft irre führt. Die Römisch - katholischen sind gewiß die eifrigsten unter allen christlichen Sekten in der Welt; und dennoch werdet ihr wenig unter dem mehr gefühlvollen Theile dieser Partei finden, welche nicht die Pulververfchwörung und die Ermordung in der Ptolomäus - Nacht als etwas Graufames und Barbarisches tadeln sollten; ob sie gleich gegen solche Menschen entworfen und ausgeführt wurden, die sie ohne weiteres Bedenken zu ewigen und unendlichen Strafen verdammen. Alles, was wir zur Entschuldigung dieses sich selbst ungleichen Betragens sagen können, ist, daß sie das, was sie von einem künftigen Zustande behaupten, nicht wirklich glauben; und es giebt keinen bessern Beweis für diesen Satz, als ihre eigne Inconsistenz.

Hiermit

Hiermit können wir noch eine Anmerkung verbinden; daß nämlich bei religiösen Materien die Menschen sich sehr gern in Schrecken setzen lassen, und daß keine Prediger bei dem Volke so beliebt sind, als solche, welche die allerschrecklichsten und schwermüthigsten Leidenschaften zu erregen wissen. In den gemeinen Geschäften des Lebens, wo wir die Wirklichkeit und Wahrheit der Dinge fühlen und ganz davon durchdrungen sind, kann uns nichts unangenehmer seyn, als Furcht und Schreck; und blos in dramatischen Erdichtungen und in religiösen Gesprächen gewähren diese Affekten Vergnügen. In diesen letztern Fällen hängt die Einbildungskraft ganz unbeforgt an dem Begriffe; und die Leidenschaft, welche durch den Mangel des Glaubens, oder die Vorstellung, daß die Sache nicht wahr ist, geschwächt ist, hat blos die angenehme Wirkung, das Gemüth in Leben und Thätigkeit zu setzen, und die Aufmerksamkeit rege zu halten.

Die gegenwärtige Hypothese wird noch mehr Bestätigung erhalten, wenn wir die Wirkungen der übrigen Arten, so wohl der Gewohnheit, als andrer Verhältnisse untersuchen. Um dieses zu verstehen, müssen wir erwägen, daß die Gewohnheit, der ich allen Glauben und alle Vernunftschlüsse zuschreibe, den Begriff im Gemüthe auf eine doppelte Art verstärkt. Denn angenommen, daß wir in aller vergangenen Erfahrung zwei Objekte immer mit einander verbunden gefunden haben, so ist offenbar,

daß

dafs wir bei der Erscheinung des einen dieser Objekte in einer Impression, vermöge der Gewohnheit, ausserordentlich leicht zum Begriffe desjenigen Objekts, welches dasselbe begleitet, übergehen; und dafs wir vermittelt der gegenwärtigen Impression und des leichten Ueberganges den Begriff auf eine weit stärkere und lebhaftere Weise uns vorstellen, als irgend ein schwankendes und flatterndes Bild der Phantasie. Aber lafst uns auch einmal annehmen, dafs ein blofser Begriff allein, ohne dergleichen künstliche und seltsame Veranstaltung, oft in der Seele erschiene, so müfste doch dieser Begriff nach und nach eine Leichtigkeit und Stärke erhalten; und beide unterscheiden sich durch ihren festen Sitz und ihre leichte Einführung von den neuen und ungewöhnlichen Begriffen. Dieses ist der einzige Punkt, wodurch sich diese zwei Arten der Gewohnheit von einander unterscheiden; und wenn es klar wird, dafs ihre Wirkungen auf die Urtheilskraft ähnlich und proportional sind, so können wir sicher schliessen, dafs die vorhergehende Erklärung dieses Vermögens genugthuend ist. Können wir aber wol noch an dieser Uebereinstimmung in ihrem Einflusse auf die Urtheilskraft zweifeln, wenn wir die Natur und die Wirkungen der Erziehung erwägen?

Alle dergleichen Meinungen und Vorstellungen der Dinge, woran wir von unsrer Kindheit an gewöhnt sind, fassen so tiefe Wurzel, dafs es für uns unmöglich ist, sie auszurotten, wenn wir auch
alle

alle Kräfte der Vernunft und der Erfahrung zu Hülfe nähmen; und diese Angewohnheiten nähern sich nicht nur in ihrem Einflusse dem, was aus der beständigen und unzertrennlichen Vereinigung der Ursachen und Wirkungen entspringt, sondern übertreffen dasselbe fogar bei vielen Gelegenheiten noch. Hier dürfen wir aber noch nicht damit zufrieden seyn, daß wir sagen, die Lebhaftigkeit des Begriffs erzeuge den Glauben; sondern wir müssen annehmen, daß beide individualiter einerlei seyen. Die öftere Wiederholung eines Begriffs prägt ihn der Einbildungskraft ein; aber diese könnte nie von selbst Glauben erzeugen, wenn diese Handlung des Gemüths durch die ursprüngliche Einrichtung unfrer Natur bloß an einen Schluß und eine Vergleichung der Begriffe gebunden wäre. Die Gewohnheit kann uns zu einer falschen Vergleichung der Begriffe verleiten, dieses ist die höchste Wirkung, die wir uns davon vorstellen können. Aber es ist gewiß, daß sie niemals die Stelle der Vergleichung ersetzen oder eine Gemüthshandlung hervorbringen kann, welche natürlicherweise zu diesem Principio gehört.

Ein Mensch, der durch die Amputation einen Arm oder ein Bein verloren hat, will noch lange Zeit nachher diese Glieder gebrauchen. Wenn jemand gestorben ist, so ist es eine gemeine Bemerkung der ganzen Familie, besonders der Bedienten, daß sie ihn kaum für todt halten können, sondern daß sie sich immer noch einbilden, er sey

in seinem Zimmer oder sonst an einem andern Orte, wo sie ihn zu finden gewohnt waren. Ich habe oft in Gesellschaft gehört, wenn von einer berühmten Person gesprochen wurde, daß jemand, der gar keine Bekanntschaft mit derselben hat, sagte: Ich habe diesen Mann niemals gesehen, aber ich bilde mir immer ein, ich hätte ihn gesehen; so oft habe ich von ihm reden hören. Alles dieses sind eben solche Beispiele.

Wenn wir dieses Argument, das von der Erziehung hergenommen ist, in einem genauern Lichte betrachten, so wird es uns außerordentlich überzeugend vorkommen; und dieses um desto mehr, da es in einer der allergemeinsten Erscheinungen gegründet ist, die man nur antreffen kann. Ich bin überzeugt, daß man bei einer Prüfung finden wird, daß mehr als die Hälfte solcher Meinungen, die unter dem Menschengeschlechte herrschend sind, der Erziehung angehören, und daß die Grundsätze, welche so blindlings angenommen werden, weit mehr wirken, als solche, welche entweder von abstrakten Begriffen oder von Erfahrung herkommen. So wie Lügner, durch die öfteren Wiederholungen ihrer Lügen, sich zuletzt ihrer wie Wahrheiten erinnern; so kann die Urtheilskraft, oder vielmehr die Einbildungskraft, durch ein gleiches Mittel sich die Begriffe so fest eingepägt, und sich dieselben so lebhaft vorgestellt haben, daß sie auf das Gemüth gerade so wirken,
wie

wie Vorstellungen, welche uns Sinne, Gedächtniß und Vernunft geben. Da aber die Erziehung eine künstliche und keine natürliche Ursache ist, und da ihre Maximen oft der Vernunft, ja sogar sich selbst zu verschiedenen Zeiten und Orten widersprechen, so ist sie niemals von den Philosophen für einen ächten Grund der Wahrheit erkannt worden; ob sie gleich im Grunde meistens auch auf denselben Grund der Gewohnheit und Wiederholung gebauet ist, so gut wie unsre Schlüsse von Ursachen und Wirkungen *).

Zehn.

*) Im Allgemeinen können wir bemerken, daß unser Beifall, den wir den wahrscheinlichen Schlüssen geben, da er auf der Lebhaftigkeit der Begriffe beruhet, vielen jener Grillen und Vorurtheilen ähnlich ist, welche man unter dem beschimpfenden Charakter, als ob sie bloße Abkömmlinge der Imagination wären, verwirft. An diesem Ausdrücke siehet man, daß das Wort Einbildungskraft gemeinlich in einem doppelten Sinne gebraucht wird; und obgleich der wahren Philosophie nichts mehr zuwider ist, als dieser Mangel der Akkuratesse; so habe ich mich doch in der Folge mehr als einmal genöthigt gesehen, in diesen Fehler zu fallen. Wenn ich die Einbildungskraft dem Gedächtnisse entgegensetze, so verstehe ich die Fähigkeit darunter, wodurch wir schwächere Begriffe bilden. Setze ich sie aber der Vernunft entgegen, so meine ich dasselbige Vermögen, das nur die demonstrativen und wahrscheinlichen Schlüsse ausschließt. Wenn ich